

Gender und Sozialraum

Monika Alisch
Martina Ritter (Hrsg.)



Verlag Barbara Budrich

BEITRÄGE ZUR SOZIALRAUMFORSCHUNG | BAND 10

Beiträge zur Sozialraumforschung

herausgegeben von
Monika Alisch
Michael May

Band 10

Monika Alisch
Martina Ritter (Hrsg.)

Gender und Sozialraum

Sozialraumentwicklung und -organisation im
Kontext der Geschlechterverhältnisse

Verlag Barbara Budrich
Opladen, Berlin & Toronto 2014

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2014 Verlag Barbara Budrich, Opladen, Berlin & Toronto
www.budrich-verlag.de

ISBN	978-3-8474-0605-1 Paperback
eISBN	978-3-8474-0286-2 (eBook)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Walburga Fichtner, Köln
Technisches Lektorat: Ulrike Weingärtner, Textakzente, Grünau

Inhaltsverzeichnis

Monika Alisch und Martina Ritter

Gender und Sozialraum Sozialraumentwicklung
und -organisation im Kontext der Geschlechterverhältnisse7

I Raum- und Genderkonstruktionen im Kontext des institutionalisierten Hilfesystems

Silvia Schwarz

„Da schlafe ich lieber auf dem Bahnhof“ – Gender als Differenzkategorie
in der Drogen- und Wohnungslosenhilfe27

Kathrin Witek

Nachgehende Beratung im Frauenhaus – Der Gebrauchswert eines
institutionellen Angebots45

Peter Engert

Moderne Sklavinnen? Aspekte der Beschäftigung osteuropäischer Frauen
in deutschen Privathaushalten59

II Gendergenerierende Praktiken der alltäglichen Sozialraumkonstituierung

Patricia Hofmann

Folgen geschlechtsspezifischer Platzierung im Sozialraum am Beispiel
früher Mutterschaft in Monrovia.....85

Michael May

Maskuline Praktiken subkultureller Sozialraumkonstitution in der
Adoleszenz.....109

Grit Behse-Bartels

Vatersein „... auf die Reihe kriegen“ – Vaterkompetenz aus der
Perspektive von Vätern in einem strukturell benachteiligten Stadtteil131

Jutta Buchner-Fuhs

Technik und Geschlecht in ländlichen Lebensverhältnissen – Zur
gemeinsamen Bewältigung des technischen Fortschritts durch
Ehepaare.....151

III „Doing Migrationshintergrund“ – intersektionale Konstruktionen von Sozialraum

Monika Alisch

Sorgearbeit älterer Migrantinnen: Rekonstruktion doppelt
unsichtbarer Careleistungen169

Martina Ritter, Tetyana Hirsch und Petra Leifhelm

„Ich hätt’ so gern ein Bänkchen vorm Haus“ – Migrantinnen und
ihre Strategien der Aneignung und Konstitution von Räumen191

Stefan Fröba

Der fremde Mann im Quartier – Ältere Männer mit
Migrationshintergrund in städtischen Quartieren.....215

Angaben zu den Autorinnen und Autoren.....235

Gender und Sozialraum

Sozialraumentwicklung und -organisation im Kontext der Geschlechterverhältnisse

Monika Alisch und Martina Ritter

Für die feministische Stadt- und Raumwissenschaften, die sich seit den 1970er Jahren mit dem Verhältnis von Geschlecht und Raumstrukturen auseinandersetzen, waren und sind „räumliche Strukturen immer auch das Ergebnis hierarchischer Gesellschaftsstrukturen“ (Bauriedl 2013: 119). Entsprechend ist aus der Sicht der feministischen Stadtforschung sowohl Stadtplanung als Fachdisziplin als auch die sozialwissenschaftliche und geographische Stadt- und Raumforschung immer auch politisch zu verstehen, „da Wahrnehmung, Benennung und Bearbeitung sozialräumlicher Fragestellungen immer ideologisch durchsetzt sind“ (ebd.).

So stellt auch Sybille Bauriedl (2013: 119ff.) in ihrem Kommentar zu Häußermann und Siebels „Thesen zur Soziologie der Stadt“ aus dem Jahr 1978 ernüchtert fest, dass diese sich zwar „mit der Stadt als Ort der Produktion und Reproduktion beschäftigen“, aber nicht problematisieren oder auch nur erwähnen, „dass geschlechtliche Arbeitsteilung räumlich manifestiert ist und die Nutzung städtischer Räume ganz offensichtlich entlang von Geschlechtergrenzen normiert ist“ (ebd.). Dies erscheint umso erstaunlicher, als diese Trennung in den 1970er, auf die sich Häußermann und Siebel mit ihrer eigenen Kritik an den leitenden Stadttheorien dieser Zeit, denen eine „angemessene Auseinandersetzung mit der Bedeutung von Klassenverhältnissen“ fehle, beziehen „noch sehr viel deutlicher als heute“ (ebd.) war.

In ihrer feministischen Perspektive auf die Stadtforschungsdebatte versucht Sybille Bauriedl, die „Androzentrische[n] Leerstellen der Stadtforschung“ aufzuzeigen bzw. zu schließen. Sie verfolgt die These, dass Geschlecht und geschlechtliche und sexuelle Identität in Städten räumlich organisiert und in diese eingeschrieben sind. Stadtstruktur bietet und begrenzt Möglichkeiten der vergeschlechtlichten Aneignung von Stadtraum, der Gestaltung von Geschlechterverhältnissen und der Repräsentation geschlechtlicher und sexueller Identität (Bauriedl 2013: 119).

Susanne Frank (1999: 58) führt den Begriff der „GeschlechterGeographien“ ein. Er „reflektiert die Erkenntnis, dass sozialräumliche Umwelten alles andere als geschlechterneutral konstruiert sind“ (ebd.). Dieses Konzept nimmt somit physisch-materielle und kulturell-symbolische Aspekte sozial-

räumlicher Geschlechterarrangements in den Blick (ebd. 76) und betont damit die wechselseitige Bedingtheit von Geschlechterbeziehungen und Sozialraum. Denn, so die These von Susanne Frank, „Annahmen über die Geschlechter und deren Rollen gehen in ihre (die sozialräumlichen Umwelten, Anm. der Hrsg.) Gestaltung ein, werden buchstäblich versteinert oder betoniert und machen sich wiederum als Voraussetzungen, unter denen Geschlechterbeziehungen ausgehandelt werden, geltend“ (ebd. 58).

Aus der mikrosoziologischen Perspektive der Individuen sind Raumwahrnehmungen und Raumnutzungen „durch gesellschaftlich normierte Geschlechterrollen bedingt und geschlechtsspezifisches Verhalten wiederum wird durch Raumstrukturen ermöglicht und begrenzt“ (Bauriedl et al. 2010: 10).

Als Beispiel aus einer makrosoziologischen Perspektive zeigt Bauriedl in ihrem Kommentar auf, wie die sozialwissenschaftliche Stadtforschung seit den 1970er Jahren der Stadtplanung dieser Zeit mit ihren Ansprüchen an eine Funktionstrennung von Erwerbs- und Reproduktionsarbeit mit einer entsprechend androzentrischen Forschung gefolgt ist: Sie nahm „allein die Alltagswelt von Männern der Industriegesellschaft in den Blick, genauso wie die Planung sich überwiegend an den Vorstellungen und Bedürfnissen voll- und teilzeitarbeitender, automobilfähiger Männer mittleren Alters orientiert“ (Bauriedl 2013: 121). Eine Perspektive, die sich eindrucksvoll mit dem Begriff der „Schlafstädte“ an den suburbanen Rändern der Städte manifestiert, der den Alltag und die Bedürfnisse an Raumgestaltung, Mobilität und Infrastrukturen der mitnichten nur schlafenden Frauen, berufstätigen Frauen und Mütter, Kindern oder Alten ausgeblendet hat.

Dieser Androzentrismus forderte und fordert die Fachfrauen, so Susanne Frank Ende der 1990er Jahre, in dreierlei Weise: „Erstens als Außenseiterinnen in ‚Männerdomänen‘ beruflich marginalisiert, sind sie zweitens an der Basis und dort persönlich mit jenen ‚männlichen Prinzipien‘ des Bauens und Planens konfrontiert, nach denen die Umwelt ‚verstümmelt‘ wird. Drittens sind sie schließlich als Nutzerinnen gezwungen, solchermaßen ‚verplante‘ und ‚eingeschränkte‘ Räume alltäglich zu ‚erleiden‘“ (Frank 1999: 58). Das nüchterne Fazit von Kerstin Dörhöfer: „Frauen sind in das Denken der Wohnungs- und Städtearchitektur“ (Frank 1999: 58) „weder als Aktive (Planerinnen) noch als Passive (Nutzerinnen) einbezogen“ (Dörhöfer 1990: 14).

Dieser „Unsichtbarkeit der Frauen“ im Raum und der Raumplanung, folgte auch im angloamerikanischen feministischen Diskurs der Stadt- und Raumforschung eine Fokussierung auf die Betrachtung von Frauen als Bevölkerungsgruppe „mit besonderen Bedürfnissen und Beschränkungen“ (Little et al. 1988: 1). Diese Herangehensweise, die später in der Planung antizipiert wurde, hat die traditionellen Geschlechterrollen letztlich reprodu-

ziert (vgl. Alisch 1993: 16). Zum einen wurde damit die Hälfte der Gesellschaft zur bedürftigen Randgruppe, zum anderen schien sie völlig unabhängig von beruflichem Status, Bildung und Familienstand einheitliche Interessen und Bedürfnissen zu haben.

Innerhalb der soziologischen Stadtforschung erscheinen die Arbeiten der frühen feministischen Stadtforscherinnen (u.a. Kerstin Dörhöfer, Ulla Terlinden, Marianne Rodenstein) als geduldete Nischenthemen, die in den Grundlagenwerken der Disziplin kaum Erwähnung fanden. Die Thematisierung der grundsätzlichen Fragen zum Verhältnis von Gender, Raum und gebauter Umwelt wurde vor allem von Praktikerinnen der Stadt- und Regionalplanung, der Architektur, Freiraum- und Verkehrsplanung forciert (u.a. Spitthöfer 1989 zur geschlechtsungerechten Freiraumnutzung und -bereitstellung; Buschkühl 1989 zur Mobilität von Frauen oder Martwich 1991 zu Wohnbedürfnissen von Frauen). Kritisiert wurde ein Stadt(-entwicklungs)-modell, das sich allein an der Kleinfamilie orientierte und die zunehmende Frauenerwerbstätigkeit, die Vereinbarkeit von Beruf und Familie, Infrastrukturen der Versorgung, Wohnbedürfnisse und Lebensstile geffissentlich über-sah (vgl. u.a. Wekerle 1984; Rose 1984; Hanson/Pratt 1988).

Marianne Rodenstein hat die bis in die 1990er Jahre entstandenen Arbeiten zu Geschlechterverhältnissen und Raum entlang der Kategorien feministischer Wissenschaftsanalyse (Situations-, Dekonstruktions- und Rekonstruktionsanalysen) zusammengefasst: Die Situationsanalysen waren darauf gerichtet, den Nachweis der Benachteiligung und Behinderung der Lebensmöglichkeiten von Frauen in städtischen Räumen zu liefern. Sie entsprachen den Klagen über die oben konstatierte Unsichtbarkeit der Frauen in Raumplanungsprozessen, die Dominanz von männlichen Vorstellungen der Stadtentwicklung und den damit einhergehenden Hierarchien der Geschlechter in Planungspolitiken (vgl. u.a. Massey 1984). Veröffentlichungen zum Verhältnis von Frauen und (Stadt-)Raum fokussieren in den 1980er Jahren auf diese Benachteiligungen und sind unter dem Titel „Kein Ort nirgends – auf der Suche nach Frauenräumen“ (Schwerpunktheft der Zeitschrift ARCH+ von 1981) gebündelt. Sie blicken zweckoptimistisch in die 1990er Jahre mit „Frauenblicke auf Stadtveränderung“ (Brakenhoff/Kämper 1985), schmieden „FrauenPläne“ (Martwich 1991), artikulieren „Frauen(t)räume in der Geographie“ als „Beiträge der feministischen Geographie (Bock/Hünlein/Treske 1989) oder eröffnen den „weiblichen Blick auf Wohnen und Planen“ (Reich 1989).

Diese Situationsanalysen feministischer Stadtkritik setzen sich dabei fast ausschließlich mit dem Lebensmodell der Hausfrau und Mutter und deren Ansprüchen an das Wohnen sowie mit den Problemen alleinerziehender Mütter auseinander – insbesondere die Suburbanisierung bildete für die

feministische Stadtkritik „das herausragende Symbol der räumlichen und geschlechtsspezifischen Teilung der Arbeit und der abgeschotteten, engen und restringierten Arbeits- und Lebenswelt der Hausfrauen und Mütter“ (Frank 1999: 66¹). Diese Situationsanalysen blieben weitgehend an der Oberfläche, wo sie „[...] die Segmentation gesellschaftlicher Strukturen gegen die feministische Forschung einmal angetreten waren“, reproduzierten (Rodenstein 1990: 212). Obwohl also diese Situationsanalysen im Sinne feministischer Forschung verbunden waren mit programmatischen Forderungen, blieben diese doch weitgehend dem Ziel verhaftet, durch den Ausbau von Kitas oder Nahverkehrssystemen sowie der Verkürzung der Wege zwischen Wohnung und (Teilzeit-)Arbeitsplatz, die lästige Doppelbelastung als berufstätige Mutter zu erleichtern, anstatt sie zu beseitigen (vgl. Alisch 1993: 18). Bauriedl et al. (2010: 14f.) nennen diese Phase genderbezogener Raumforschung den „Feministischen Empirismus“, welcher Geschlecht als Strukturkategorie verstehe und sich in erster Linie als Beitrag zur Frauenforschung positioniert habe.

Hingegen haben sich die *Dekonstruktionsanalysen* mit der impliziten Geschlechtsneutralität der stadtsoziologischen Theorien auseinandergesetzt. Entsprechend ging es in der geografischen Geschlechterforschung dieser Zeit um „die Prozesse, wie Geschlechter im routinierten Alltags-Tun gemacht werden (*doing gender*)“ (Bauriedl et al. 2010: 16). Ein wesentlicher Kernpunkt der Kritik ist die später von Bauriedl (2013: 121) wiederholte Ausblendung und Entwertung der weitgehend von Frauen geleisteten Reproduktionsarbeit als Teil des offenbar planungsirrelevanten Privaten (vgl. Terlinden 1990). „Die Bedeutung der nicht entlohten und nicht warenförmigen „privaten“ Arbeit von Frauen für die Reproduktion des städtischen Systems“ (Alisch 1993: 18) wurde ausgeblendet.

Die feministische Stadtkritik hat gezeigt, dass die räumliche Ausdifferenzierung der Stadt „von Anfang in die sattsam bekannte geschlechtsspezifische Verteilung der gesellschaftlich notwendigen Arbeit eingelassen ist“ (Frank 1999: 60). Diese gesellschaftlich notwendige Arbeit umfasst gerade auch den nicht entlohten Bereich der Reproduktionsarbeit, verstanden im Sinne von Care als Sorgearbeit und Versorgung – Arbeitsleistungen, die an Frauen delegiert werden und sie in die „Privatsphäre“ der Wohnviertel einschließt („Haus-Frau“) und damit auch räumlich auslagert“ (ebd.).

Nach der Unsichtbarkeit der Frauen, ging es in den Dekonstruktionsanalysen nun um die „Geschlechtsblindheit“, die nicht nur der in der Stadtsoziologie der 1970er und 1980er Jahre vorherrschenden Sozialökologie, sondern auch der New Urban Sociology vorzuhalten ist. Renate Borst (1990: 239)

1 Susanne Frank nimmt das Thema 2010 wieder auf und betrachtet „Das deutsche Suburbia im Wandel“ (ebd. 37) mit dem Blick auf die sozialen Differenzierungen von Frauen.

stellte fest, dass die Erwartungen an die Regulationstheorie, Entwicklungen der Stadt neu zu hinterfragen und zu analysieren, nicht erfüllt wurden. Die vermeintlich neuen Herangehensweisen und Themen blieben geschlechtsneutral oder gingen wiederum von den gegebenen Bedingungen einer traditionellen geschlechtsspezifischen Rollenzuweisung und Raumnutzung aus, ohne dass diese selbst thematisiert wurde. Beispielsweise Castells 1977 aufgestellte These von der kollektiven Konsumption, die bestimmend sei für stadträumliche Strukturen, benennt die unentgeltlich erbrachten Leistungen der Haus- oder Sorgearbeit nicht.

Aus der Erkenntnis heraus, dass praktisch jeder sozialwissenschaftliche Theorieansatz als geschlechtsblind enttarnt werden konnte, sind die *Rekonstruktionsanalysen* entstanden. Ulla Terlinden (1990) hat daher die Raumrelevanz der Gebrauchswirtschaft – der Arbeit für den direkten Gebrauch (ebd. 15ff.) – zum Kern ihres feministischen Ansatzes in der soziologischen Stadtforschung gemacht und neue Grundlagen für die Theorie und Empirie einer genderbezogenen Raumforschung angestrebt. Rodenstein fasste den Charakter dieser Analysen zusammen als Versuch, „das den Frauen Eigene und Gemeinsame, sie von den Männern Unterscheidende [...]“ (1990: 215) zu rekonstruieren und andererseits „die ‚Geschichte‘ der Frauen unter den Bedingungen der patriarchalen Herrschaft“ (ebd.) zu rekonstruieren.

Auch die Ansätze von De- und Rekonstruktionsanalysen argumentierten letztlich weiter vorrangig entlang der Geschlechterungerechtigkeit zur Achse Erwerbsarbeit vs. Reproduktionsarbeit mit allen daraus ableitbaren stadträumlichen Konstruktionen. Erwerbstätige, gut ausgebildete Frauen bzw. Frauen ohne Kinder und ihre Lebenssituation schienen dabei ausgeblendet (vgl. Borst 1990; Alisch 1993). Susanne Frank wies 1999 noch auf einen anderen blinden Fleck feministischer Stadt- und Raumforschung „am entgegengesetzten Ende der sozialen Hierarchie“ hin (1999: 62): Über „von Arbeitslosigkeit, Armut oder/und Obdachlosigkeit betroffene Frauen“ (ebd.) und an den Rändern der Städte vor allem jüngere alleinerziehende Mütter und ältere Frauen über sechzig (vgl. Borst 1990: 253) findet sich nichts.

Entsprechend leitet „thinking difference“ (McDowell 193: 309) den „feministischen Poststrukturalismus“ der 1990er Jahre (Bauriedl et al. 2010: 16) ein. Im Zentrum stehen nun die Differenzen zwischen Frauen und die Vielfalt ihrer Lebensentwürfe, die „soziale Konstruktion von Geschlecht und geschlechtsspezifische Subjektidentitäten“ (ebd.). In den Analysen dieser Zeitspanne geht es um die Bedeutungen von Raum „bei der Konstruktion von geschlechtsspezifisch differenzierten Körpern“ (ebd. 17) in einem „raumkonstruktivistischen Verständnis“ (ebd.; Frank 2010: 32f.).

Im Anschluss an die weltweiten Transformationsprozesse – regulationstheoretisch umschrieben insbesondere mit dem Postfordismus – sieht Susanne Frank am Ende der 1990er Jahre „die Herausbildung nachindustrieller

Geschlechter- und Raumordnungen“ (1999: 69), die auch die industriegesellschaftlichen „GeschlechterGeographien“, beschrieben als Ausdruck geschlechtsspezifischer und sozialräumlicher Arbeitsteilungen, verändert. Sie gehen „in den Transformationsprozess ein, werden dabei selber verändert und wirken als veränderte wiederum auf die sie konstituierenden gesellschaftlichen Prozesse zurück“ (ebd.). In diesem Licht werden stadtgesellschaftliche Veränderungen thematisiert, in denen die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen und die damit verbundenen Raumanprüche zumindest für die qualifiziert Erwerbstätigen an Bedeutung verlieren, dafür jedoch „als klassenspezifische bzw. ethnisch differenzierte Arbeitsteilung zwischen Frauen wieder“ kehrt (ebd. 75). Diese in den 1990er Jahren vor allem im Zusammenhang mit der Gentrifizierung innerstädtischer Quartiere problematisierte Institutionalisierung informeller Arbeit, hat mit der sozialen Praxis und wissenschaftlichen Thematisierung der Care-Migration die begrenzten Kreise doppelverdienender „Gentrifier“ in den Großstädten längst verlassen (s. dazu auch den Beitrag von Peter Engert in diesem Band).

Auf diese Weise kommen weitere Differenzkategorien in den Blick, die außerhalb der Raumwissenschaften mit der Intersektionalitätsforschung in einen Analysezusammenhang gebracht wurden, um ungleichheitsgenerierende Gesellschaftsstrukturen in ihren wechselseitigen und gleichzeitig wirkenden Abhängigkeiten (gender, race, class, body, age, space) zu untersuchen (vgl. Winker/Degele 2009). Die Geografinnen Sybille Bauriedl, Michaela Schier und Anke Strüver (2010: 18) sehen die Intersektionalitätsforschung in der Geografie in einer zweifachen Perspektive: „Einerseits auf das Wechselverhältnis von Gesellschafts- und Raumstrukturen und alltäglichen Differenzenerfahrungen und andererseits auf deren Verräumlichung als soziale und räumliche Platzierung“. Für Claudia Wucherpfennig ergibt sich hier insbesondere eine Anschlussmöglichkeit für Fragen der Identitäts- und Raumkonstitution im Spannungsfeld von Öffentlichkeit und Privatheit, die gerade in der Analyse geschlechtsspezifischer räumlicher Sozialisation und der damit verbundenen „Ko-Konstitution von Raum und Geschlecht innerhalb der genderbezogenen Raumforschung thematisiert wurden und werden (vgl. Wucherpfennig 2010: 59; 65).

Die feministische Humangeografie strebte daher an, über das Thema „Frau und Raum“ deutlich hinauszugehen und über beide Ausprägungen der Differenzkategorie Geschlecht zu forschen: Mackenzie (1989: 43) definierte die Aufgabe: „Feminist geography is about the way in which gender is constituted and how this relates to the constitution of the environment“. Der Fokus hat sich also „von ‚Frauen‘ zu ‚Gender‘ verschoben bzw. erweitert“ (Frank 2010: 32): Es gilt somit, die Kategorie „Mensch“ in der Weise zu rekonstruieren, dass die Aktivität beider Geschlechter beinhaltet ist (vgl.

Alisch 1993: 22) und die komplexen und vielfältigen Geschlechterbeziehungen erfasst werden.

So befasst sich der Sammelband „Geschlechterverhältnisse, Raumstrukturen, Ortsbeziehungen“ von Sybille Bauriedl, Michaela Schier und Anke Strüver (2010) gut 20 Jahre nach den Frauen(t)räumen und weiblichen Blicken mit der „zunehmenden Differenzierung von Arbeits- und Lebenswelten“ (ebd. 13) und trägt Forschungsansätze zusammen, die eine „differenziertere Betrachtung unterschiedlicher Alltagspraktiken und Lebenszusammenhänge“ zulassen – und von einer rein „polarisierenden Sichtweise auf Männer- und Frauenwelten“ (ebd.) abweichen.

Es scheint somit naheliegend, dass auch die Männlichkeitsforschung sich als Teil der Geschlechterforschung (zunächst allerdings eher in der Psychoanalyse) etablierte. Männlichkeit (masculinities) ist „als solches eine soziokulturelle, historische und politische Konstruktion (van Hoven/Hopkins 2010: 238) und eine „Form der Ideologie [...], die in Institutionen, vor allem aber auch im gesellschaftlichen Alltags(er)leben, praktiziert wird“ (ebd.). Eine (Kultur-)Geografie der Männlichkeiten, die vor allem von Peter Jackson in den 1990er Jahren angestoßen wurde, habe sich aus einer „umstrittenen Quelle des Interesses“ (ebd. 240) genährt, nämlich der vermeintlich geringen Auseinandersetzung mit männlichen Lebenswelten. Entsprechend zeigen van Hoven und Hörschelmann (2005) in ihrem Band „Spaces of Masculinities“, dass die bis dahin vorherrschende geografische Literatur „Erfahrungen von Männern als Männer, die eine Vielzahl von Besorgnissen über das tägliche Leben von Männern, männlichen Identitäten und geschlechtsspezifischen Verhaltensweisen“ (van Hoven/Hopkins 2010: 241) ins Zentrum stellten. Die Autoren van Hoven und Hopkins heben hervor, dass neue Arbeiten einer „Kulturgeographie der Männlichkeiten“, die bisher betonte künstliche Trennung von Lebensbereichen von Männern und Frauen zu überwinden versuchen und eher analysieren, „inwieweit eine Trennung weiblicher und männlicher Lebensbereiche Anwendung findet, um (patriarchal und männerzentriert angelegten) Erzählungen einen Sinn zu geben und diese zu stabilisieren“ (2010: 242f.).

Aus einer sozialpädagogischen Perspektive, sieht Christian Spatscheck inzwischen „eindeutige Gender-Bezüge“ (2012) auch „in raumtheoretischen Arbeiten“ verankert (ebd.) und verweist auf die Soziolog_innen Löw und Bourdieu, aber auch auf die Sozialpädagogen Bönisch und Münchmeier. Deren Befunde zusammenfassend sieht Spatscheck die Kategorie Geschlecht im „sozialräumlichen Paradigma“ (2012) zum einen als Aspekt sozialer Gerechtigkeit, der über den Zugang zu Ressourcen (Teilhabe) und die „Platzierung von Menschengruppen im Raum“ maßgeblich entscheidet. Dementsprechend sind Raumverhältnisse daraufhin kritisch zu untersuchen. Hier

schließen Fragen an, wie aufgrund (reproduzierter) Geschlechterverhältnisse strukturelle Barrieren aber auch Möglichkeiten entstehen, die es gendergerecht zu gestalten gilt (vgl. ebd.). Eine zweite Relevanz der Kategorie Geschlecht sieht Spatscheck in der Bildung und Subjektorientierung, die dem Sozialraumansatz, wie er insbesondere von Deinet oder Reutlinger vertreten wird, eigen ist. Hier ist zu fragen, „inwieweit Subjektorientierung und Bildung durch herrschende Geschlechterverhältnisse ermöglicht werden und welche Verhältnisse dazu dienlich sind, Subjektivierungsprozesse gelingend zu gestalten“.

Beide Bedeutungen im Zusammenwirken von Sozialraum und Gender sind bereits deutlich auf eine professionelle Praxis gerichtet, eine Sozialraumarbeit, die Sozialraum *geschlechterbewusst* und *geschlechtergerecht* zu gestalten versucht.

Die Beiträge in diesem Band

Um die Wechselwirkungen von Wahrnehmungen und Nutzungen bzw. Aneignungen von Sozialraum bedingt durch gesellschaftlich normierte Geschlechterrollen auf der einen Seite und geschlechtsspezifischem Verhalten in ebenfalls genderdurchdrungenen Rahmungen und Begrenzungen vorgegebener Raumstrukturen auf der anderen Seite, wird es in den Beiträgen dieses Bandes gehen.

Dabei werden auch die „Tabuisierungen von Raumnutzungen für Geschlechter, die ebenfalls durch die gesellschaftlich und kulturell normierten Raumgestaltungen vorgegeben sind“ (Bauriedl et al. 2010: 10), diskutiert. Hierbei werden wir versuchen, die Perspektive der „feministischen Stadtforschung“ und der „Geographischen Geschlechterforschung“ fruchtbar zu machen für eine praxisbezogene Sozialraumforschung, die forschende Einblicke nimmt in die Bedingungen für und die Prozesse von Sozialraumentwicklung und -organisation von Frauen und Männern in Zusammenhängen Sozialer Arbeit. Diese Analysen von Sozialraum- und Geschlechterverhältnissen nehmen in den Blick, dass Raum durch gesellschaftliche Machtverhältnisse produziert wird und versuchen daher, „auch die impliziten gesellschaftlichen Machtverhältnisse, die diesen Verhältnissen zu Grunde liegen“ (ebd.), kritisch zu untersuchen.

Raum- und Genderkonstruktionen im Kontext des institutionalisierten Hilfesystems

Christian Spatscheck schlägt vier Handlungsstrategien für eine Sozialraumarbeit vor, die Sozialräume geschlechterbewusst und -gerecht gestaltet und versucht, Geschlechterverhältnisse durch räumliche Interventionen zu gestalten (vgl. 2012). Die ersten drei Beiträge des Bandes setzen sich mit einer dieser sozialräumlichen Handlungsstrategien auseinander, nämlich mit der „Nutzung der transformatorischen Wirkungen von Institutionen“ (ebd.). Sie formulieren in ganz unterschiedlicher Weise Fragen an öffentliche Institutionen und ihre Optionen „alltäglich erlebbare Orte der Verhandlung“ zu schaffen (ebd.) sowie „gerechte Zugangs- und Verteilungsregeln und Verfahren der Gestaltung von Geschlechterverhältnissen“ (ebd.) zu formulieren.

In dieser Perspektive setzt sich *Silvia Schwarz* in ihrem Beitrag mit den geschlechtlichen Dimensionen von Wohnungslosigkeit und dem Spannungsverhältnis von institutionellen Bedarfsdefinitionen und den Selbstartikulationen wohnungsloser Frauen auseinander. Das Zitat im Beitragstitel *„Da schlafe ich lieber auf dem Bahnhof“ – Gender als Differenzkategorie in der Drogen- und Wohnungslosenhilfe* lieferte eine der befragten wohnungslosen Frauen, die zudem als Drogengebrauchende die Hierarchisierung von Problemlagen alltäglich erlebt, indem ihre prekäre (Nicht-)Wohnsituation nachrangig institutionell bearbeitet wird. Die zentralen Antworten auf die Frage ihres Praxisforschungsprojektes, wie Frauen in akuter oder verdeckter Wohnungslosigkeit ihren Alltag organisieren, ordnet Silvia Schwarz-Steinfeld ein in Nancy Frasers Kritik der Bedürfnisinterpretation und reflektiert die sozialräumlichen Aspekte geschlechtsbezogener Ungleichheiten, bzw. die Geschlechterhierarchie im Sozialen Raum.

In den vier erzählgenerierenden Interviews mit wohnungslosen Frauen rekonstruiert die Autorin die Handlungsmuster und Orientierungen der Frauen im Hinblick auf die Nutzung der niedrigschwelligen Hilfsangebote in der Drogenhilfe. Zudem lässt sie sich von der Frage leiten, welche geschlechtlich konnotierten Praktiken der Alltagsorganisation wirksam werden und nimmt Einblick in die Erfahrungen der Frauen mit der Nutzbarmachung sozialstaatlicher Ressourcen, wie sie im SGB XII verankert sind. Sie zeigt in ihrem Beitrag, inwieweit die Einrichtungen speziell für wohnungslose Frauen wichtige sozialräumliche Bedeutungen haben, die über den täglichen „Überlebenskampf“ weit hinausgehen und eine Anpassung der doch androzentrischen Wohnungsloseneinrichtungen erfordern.

Die sogenannte „nachgehende Beratung“ ist ein wichtiges Angebot von Frauenhäusern, wenn die Frauen die Einrichtung wieder verlassen haben – nicht selten, um zu dem gewalttätigen Partner zurückzukehren. Als frühere

Mitarbeiterin eines Frauenhauses hat sich *Kathrin Witek* in einem Handlungsforschungsprojekt mit Fragen der eigenen Haltung gegenüber den von häuslicher Gewalt betroffenen Nutzerinnen der Einrichtung befasst: *Nachgehende Beratung im Frauenhaus – Der Gebrauchswert eines institutionellen Angebotes* betitelt ihren Beitrag und deutet an, dass es hier im fließenden Übergang sowohl um eine Evaluierung und Feinsteuerung der Arbeit in der Einrichtung geht, als auch um eine theoriegenerierende Forschung, die die Perspektive der Nutzerinnen in den Fokus nimmt.

Die Autorin knüpft an einen dienstleistungstheoretischen Ansatz an, der davon ausgeht, dass die Nutzerinnen selbst einen Aneignungsprozess vollziehen, der sie zu Produzentinnen der Dienstleistung werden lassen, während die Sozialarbeiter mit ihrer koproduktiven Hilfe den Prozess lediglich begleiten würden (vgl. Oelrich/Schaarschuch 2005: 10). Dieser Prozess konkretisiert sich mit der Frage, wie das Angebot der nachgehenden Beratung in den Alltag der Frauen integriert wird, wie sie die Beratungen gebrauchen, um damit etwas „für sich zu erreichen“ (Cremer-Schäfer 2008: 86). In zwei Gruppendiskussionen mit ehemaligen Bewohnerinnen des Frauenhauses hat die Autorin das implizite Wissen der Frauen in Bezug auf den Gebrauchswert des Angebots rekonstruiert. Aus der Perspektive der Sozialraumforschung, deutet sich hier der insbesondere von Ulrich Deinet (2009) ausformulierte subjektorientierte Sozialraumansatz an, der thematisiert, „wie Individuen im Wechselspiel mit ihren sozialen Kontexten zur größtmöglichen persönlichen und eigenverantwortlichen Entfaltung gelangen können“ (Spatscheck 2012) und wie Einrichtungen der Sozialen Arbeit sie dabei begleiten können. Diese Ausrichtung von Sozialraumarbeit nimmt Kathrin Witek sehr ernst und hat ihre Ergebnisse nicht nur der (eigenen) Einrichtung zur Verfügung gestellt, sondern an einer Veränderung der Angebotsstruktur auf dieser Handlungsforschungsgrundlage mitgewirkt.

In dem Beitrag von *Peter Engert* scheint die Perspektive eine ganz andere zu sein, wenn er fragt „*Moderne Sklavinnen? Aspekte der Beschäftigung osteuropäischer Frauen in deutschen Privathaushalten*“. Die Frage des Verhältnisses von Sozialraumorganisation und institutionellen Rahmungen richtet sich in diesem Beitrag zum einen auf den privaten Haushalt als Arbeitsplatz, als Ort der Erbringung von Pflegedienstleistungen und als ein Pool transnationaler Sozialraumarrangements von Frauen aus Osteuropa. Zum anderen nimmt der Autor mit seiner Dekonstruktion der politischen und rechtlichen Basis von Care Migration, gleich das gesamte Pflegesystem in einen kritischen Blick.

Sein empirischer Zugang über narrativ-biografische Interviews mit Frauen, die in deutschen Privathaushalten Pflege leisten, zielt auf den Umgang der Frauen mit ihrem Leben im transnationalen Raum, der zudem einen dritten

Sozialraum konstituiert, der durch die Praktiken des Pflegesystems aufgespannt wird. Peter Engerts Rede von der „modernen Sklaverei“ meint genau diese prekären Arbeitsverhältnisse fragiler Stabilität, die nicht nur allein eine Kritik an einer unzureichenden Pflegepolitik und -praxis sind, sondern auch auf die prekären ökonomischen und gesellschaftlichen Bedingungen der Existenzsicherung in den Herkunftsländern der Frauen verweisen. Die Struktur- und Ordnungskategorien seiner Analyse beziehen sich entsprechend auf die familiäre Situation sowie die individuelle Situation, die Arbeits- und Lebenssituation, der berufliche Status und die emotionale Befindlichkeit am Arbeitsort Deutschland und im Sinne einer Zukunftsperspektive auf die Hoffnungen und Wünsche der Frauen. In einer Einordnung der Ergebnisse in die aktuelle politische und wissenschaftliche Diskussion um Care (als Pflege einerseits und Sorgearbeit andererseits), skizziert der Autor eine Verknüpfung der feministisch angelegten Caredebatte mit der der Pflegepolitischen Diskussion.

Gendergenerierende Praktiken der alltäglichen Sozialraumkonstituierung

Die Beiträge dieser Perspektive betrachten die Konstruktionen von Weiblichkeit oder Männlichkeit als Ergebnis sozialer Praktiken, die je konkret in einem spezifischen Umfeld, eine besonderen Lebenslage oder unter je konkreten Bedingungen gesellschaftlicher Strukturen und Deutungsmuster gewonnen und umgesetzt werden. Dabei bewegt sich die Rekonstruktion dieser Praktiken im genannten Spannungsfeld von hegemonialen Deutungen zu gelingender Weiblichkeit oder Männlichkeit und den spezifischen Möglichkeiten und Einschränkungen, die im sozialen Raum bereitgestellt werden, sich selbst als männlich oder weiblich zu entwerfen oder entwerfen zu müssen. Der soziale Raum wird so durch die Erzeugung von Gender konstituiert und wirkt zugleich als Struktur für diesen Prozess der Produktion von genderspezifischen Identitäten.

Die Verknüpfung gendergenerierender Praktiken und Sozialraum stellt *Patricia Hofmann* in ihrem Beitrag anhand der „*Folgen geschlechtsspezifischer Platzierung im Sozialraum am Beispiel früher Mutterschaft in Monrovia*“ zur Diskussion. Das hier verhandelte Projekt versteht sich als kooperative Sozialforschung, die die Autorin in Zusammenarbeit mit einer Nicht-Regierungsorganisation in der Hauptstadt Liberias durchgeführt hat. Dabei stehen drei Fragen im Zentrum der Analyse: Mit welchen sozialen Praktiken wird die Kategorie „frühe Mutterschaft“ in Liberia hergestellt und welche Auswirkungen hat eine geschlechtsspezifische Platzierung in einen Sozialraum der frühen Mutterschaft für die Betroffenen? Über diese an den Lebenswelten der jungen Frauen orientierten Forschungsfragen, geht es Patricia

Hofmann auch um die professionsbezogene Frage, mit Hilfe welcher Verfahren und Haltungen Akteur_innen der sozialen Arbeit in Liberia dem gesellschaftlichen Phänomen früher Mutterschaft künftig begegnen. Ihr empirisches Material generiert die Autorin aus einem Workshop mit jungen Frauen in einem Stadtviertel der Hauptstadt sowie einer Reihe von narrativ biographischen Interviews mit jungen Müttern aus unterschiedlichen Regionen des Landes. Sie sieht sich einer Forschungstradition verpflichtet, die „gendersensibel“ und subjektzentriert die Wirklichkeit der jungen Frauen als Forschungspartnerinnen ins Zentrum stellt.

Dabei wird der Sozialraum in Anlehnung an Reutlinger (2008: 21) verstanden als sich fortlaufend „(re-)produzierendes Gewebe sozialer Praktiken“, das als Ergebnis von sozialem Handeln entsteht und wiederum auf die Handelnden zurückwirkt (ebd.). Mit Martina Löws Begriff des Spacing oder der „Platzierung“ interpretiert die Autorin die frühe Mutterschaft als eine geschlechtsspezifische Platzierung und eben nicht als „Ausdruck hoher sexueller Experimentierfreudigkeit“ (S. 87), wie es gesellschaftlich und auch politisch in Liberia den Frauen zugeschrieben wird. Der Beitrag von Patricia Hofmann dokumentiert zudem ihre Reflexion des gesamten Praxisforschungsprozesses, indem sie ihre Feldnotizen offenlegt und eine Einordnung ihrer Interpretationen und Erfahrungen ermöglicht.

In seinem Beitrag *„Maskuline Praktiken subkultureller Sozialraumkonstitution in der Adoleszenz“* bezieht sich Michael May auf verschiedene von ihm und Kolleg_innen durchgeführte Forschungsprojekte zur Sozialraumkonstitution von Jugendlichen. Er analysiert hier die sozialen Praktiken von männlichen Jugendlichen, mit denen sie einen milieuspezifischen und genderspezifischen Sozialraum konstituieren. Es handelt sich um die Rekonstruktion „maskuliner Praktiken subkultureller Sozialraumkonstitution in analogen Räumen“ (S. 211). In Auseinandersetzung mit Bourdieu und Meuser erläutert er seine These: Die gesellschaftliche Erfahrung von Ausgrenzung und die mangelnden Chancen bei der Verteilung der gesellschaftlichen Güter sind für ihn das Movens für die Richtung der Konstruktion des subkulturellen Sozialraums und dieses Typs von Maskulinität der Jugendlichen.

Michael May verwendet die typografische Kennzeichnung ‚kursiv‘ zur inhaltlichen Markierung seines Ansatzes: Er verweist damit auf die Herstellung beider Prozesse durch die Subjekte. Durch die Konstitution des Sozialraumes hindurch wird Maskulinität erzeugt, so entfaltet er im Beitrag analytisch die Sicht auf verschiedene Praktiken, die Maskulinität aus der Sicht der Jugendlichen und der gesellschaftlichen Anderen erzeugen sollen. Dazu gehört die Konstitution des Cliquentreffpunktes als Raum, der der subkulturellen Clique die Selbstwahrnehmung und -darstellung als Kollektiv ermöglicht. Ebenso die Erzählungen von Heldengeschichten, die nach May die Erfahrung rauschhafter Selbstvergewisserung als Mann ermöglicht, die territoriale Abgrenzung gegenüber Mädchen und anderen männlichen Cli-

quen. Formen des Tanzes und aggressive Formen subkultureller Sozialraumkonstitution sind hier Instrumente zur Erzeugung von Maskulinität.

In dem Beitrag „*Vatersein „... auf die Reihe kriegen“ – Vaterkompetenz aus der Perspektive von Vätern in einem strukturell benachteiligten Stadtteil*“ stellt Grit Behse-Bartels ihre Studie vor, in der sie Väter befragt hat und anhand deren Erzählungen die sozialen Praktiken, die das Vatersein erzeugen, rekonstruiert. Dabei verknüpft sie die Rekonstruktion der sozialen Praktiken mit der Analyse des Stadtviertels und zeigt, dass der soziale Raum zentral ist für die konkrete Praxis der Väter, sich als erfolgreiche und gute Väter zu entwerfen.

Den theoretischen Rahmen ihrer Untersuchung faltet sie durch zwei Bezüge auf: Zum einen rekurriert sie auf die gesellschaftlichen Veränderungen, die die DDR durch die Vereinigung mit der Bundesrepublik erfahren hat. Die damit verbundene Deprivierung und Ausgrenzung von Berufsgruppen, Bevölkerungsschichten und auch Regionen ist ihr Ausgangspunkt, die soziale Lage der Väter zu betrachten. Das zweite theoretische Standbein stellen Überlegungen zur Entstehung von sozialer und ökonomischer Ungleichheit dar. Hier ist zentral für die Autorin, dass soziale Problemlagen nicht als Defizite von Personen verstanden werden können, sondern als Ergebnis gesellschaftlicher Prozesse, die die betroffenen Personen an der Partizipation an gesellschaftlichen Gütern hindern, gedeutet werden müssen.

In ihrem Beitrag rekonstruiert sie aus qualitativen Interviews die Anforderungen, die die Väter erleben, welche Ressourcen sie selbst zur Bewältigung ihrer Aufgaben identifizieren und inwiefern der Stadtteil selbst eine Ressource darstellt. Deutlich wird, dass die so rekonstruierten sozialen Praktiken des Vater-seins aus den konkreten Erfahrungen und Bedingungen der Lebenslage der befragten Väter verstanden werden können und müssen.

Die technikwissenschaftliche Debatte, in der technische Artefakte als Alltagsobjekte verstanden werden, verknüpft Jutta Buchner-Fuhs mit dem sozialraumorientierten Blick auf den ländlichen Raum in ihrem Beitrag „*Technik und Geschlecht in ländlichen Lebensverhältnissen – Zur gemeinsamen Bewältigung des technischen Fortschritts*“. In ihrer historisch-ethnografischen Studie untersucht sie, wie und durch welche sozialen Praktiken die genderspezifischen Handlungs- und Deutungsspielräume von Männern und insbesondere Frauen erweitert werden. Dabei wird sichtbar, dass die technischen Artefakte wie Auto und Schlepper für den bäuerlichen Alltag zentral waren und für die als eher konservativ und modernisierungsabwehrend verstandenen Landwirte und Landwirtinnen einen Modernisierungsschub darstellten. Jutta Buchner-Fuhs rekonstruiert anhand ihrer Falldarstellung eines qualitativen Interviews mit einem Ehepaar, wie die im urbanen Raum festgezurrten traditionellen Geschlechterbilder von der Hausfrau und dem erwerbstätigen und bestimmenden Ehemann gerade im ländlichen Raum durch den Umgang mit neuer Technik neu formuliert werden. Sie plädiert

dafür, genau hinzuschauen und zu rekonstruieren, wie in Auseinandersetzung mit Raumstrukturen soziale Praktiken entwickelt werden, die die genderspezifischen Deutungen von Männlichkeit und Weiblichkeit und die Praxis von Frauen und Männern verändern.

„Doing Migrationshintergrund“

In den Beiträgen, die hier versammelt sind, werden sowohl die sozialen Praktiken als auch die gesellschaftlichen Bedingungen von Identitätskonstruktionen und geschlechtsspezifischen Tätigkeiten aus der Perspektive der Migrantinnen und Migrantinnen betrachtet. Die jeweiligen sozialen Praktiken, mit denen die Migrant_innen Männlichkeit oder Weiblichkeit erzeugen, werden immer in Auseinandersetzung mit den dominanten Deutungen oder Praktiken der Mehrheitsgesellschaft gewonnen. Sie sind so immer vielfältigen Erfahrungen und Deutungsmustern geschuldet – so spielen die Deutungen der Herkunftskultur, die Migrationserfahrungen und die nun konkreten Bedingungen im Wohnviertel, im Umfeld und im Raum eine gleichermaßen bedeutsame Rolle bei der Konstitution des eigenen sozialen Raums und den eigenen Handlungsoptionen.

In ihrem Beitrag *„Sorgearbeit älterer Migrantinnen: Rekonstruktion doppelt unsichtbarer Careleistungen“* interpretiert Monika Alisch Ergebnisse des Forschungsprojektes AMIQUUS zur Selbstorganisation und Selbsthilfe von älteren Migrant_innen aus der Perspektive der Interessen und Bedürfnissen der befragten Frauen. Damit erweitert sie den in der Wissenschaft und in der Politik verengten Blick auf Migrantinnen als abhängig Migrierte, die keine oder nur kaum eine eigene Fragestellung aufzuwerfen scheinen.

Den theoretischen Rahmen entfaltet Monika Alisch, indem sie die Care-Debatte auf die Handlungen und Interessen der Migrantinnen bezieht. Dies ist vor allem deshalb notwendig, da die Sorgetätigkeiten von Frauen und insbesondere hier von Migrantinnen weiterhin im wissenschaftlichen wie im politischen Diskurs ungedeutet bleiben. So kann sie zeigen, dass die befragten Frauen entgegen der wissenschaftlichen Diagnose – dass insbesondere Migrantinnen einen geringen Vergesellschaftungsgrad aufweisen – sehr wohl Leistungen für die Gesellschaft und die Gemeinschaft erbringen. Dabei handelt es sich um Sorgearbeiten, ohne die Alltag und Beruf nicht bewältigt werden können – und die den Frauen z.T. selbst nicht bewusst sind. Beim Durchgang durch die Forschungsprozesse erläutert die Autorin, dass die Frauen darin unterstützt werden mussten, ihre Interessen zu formulieren. So zeigt sich beispielsweise, dass die Frauen kaum Interesse angemeldet haben, Selbstorganisations-Gruppen in den Stadtteilen zu bilden, zu Themen, die speziell Frauen betreffen. Im Prozess der selbstorgansierten Gruppenbildung entstanden dann aber an allen vier Projektstandorten Frauenprojekte, die die

Vernetzung und Kommunikation mit Frauen aus anderen Ländern und autochthonen Frauen zum Inhalt hatten.

Anhand der Interpretation der quantitativ erhobenen wie auch mit qualitativen Methoden wie Interviews, Zukunftswerkstätten und Sozialraumtagebüchern erhobenen Daten, diskutiert Monika Alisch das Spektrum von Tätigkeiten, die die Migrantinnen in ihrer alltäglichen Praxis als „care givers“ (s. S. 180) bereits leisten, die persönliche Unterstützung, die sie als „care receivers“ (ebd.) benötigen würden und wünschen und über welche Wege, die Sorgearbeit dieser Frauen öffentlich, politisch und gesellschaftlich wertgeschätzt, unterstützt und im Sinne einer „Community of Care“ (S.184) fruchtbar gemacht werden könnten.

In ihrer Untersuchung zu Barrieren für Partizipation und Gestaltungsmöglichkeiten im eigenen Stadtviertel *„Ich hätt' so gern ein Bänkchen vorm Haus ...“ Migrantinnen und ihre Strategien zur Aneignung und Konstitution von Räumen* stellen Martina Ritter, Tatyana Hirsch und Petra Leifhelm die sozialen Praktiken vor, mit denen heimische deutsche Frauen und migrantische deutsche Frauen ein Stadtviertel zu ihrem sozialen Raum machen. Auch hier ist der Ausgangspunkt, dass die Frauen in der Regel die Sorgearbeit in den Familien leisten und so die private, semi-private und öffentliche Sphäre im familialen Sozialraum konstituieren. Zur Analyse der Strategien der Aneignung nutzen die Autorinnen die Begriffe ‚comfort – wohlfühlen‘, ‚belonging – dazugehören‘ und ‚commitment – mitmachen‘ als Konzepte, um die qualitativ erhobenen Erzählungen einzuordnen. Die Begrifflichkeit ermöglicht, differenziert die Wege zu erkennen, die die Migrantinnen sich erschaffen, um sich ‚Zuhause‘ zu fühlen und die Barrieren zu identifizieren, die sie nicht überwinden können. So lässt sich z.B. zeigen, dass die gute Integriertheit des Stadtviertels und die hohe Aktivitätsbereitschaft der heimischen deutschen Bürgerinnen für die Migrantinnen Chance und Barriere zugleich bedeuten: Die von heimischen Deutschen entwickelten Institutionen, die den sozialen Raum aufschließen, wie die Kirchen, bieten den Bewohner_innen einen risikolosen Ort sozialer Kontakte, hingegen können diese Angebote von den Migrantinnen nicht wahrgenommen werden und sie erleben den öffentlichen Raum als verschlossen. Dies wiederum hat Missverständnisse zwischen den Beteiligten zur Folge, obwohl beide Gruppen – die heimischen deutschen Frauen wie die migrantischen deutschen Frauen – sich wünschen, miteinander das Gemeinwesen gestalten zu können.

Stefan Fröba betrachtet in seinem Beitrag *„Der fremde Mann im Quartier - Ältere Männer mit Migrationshintergrund in städtischen Quartieren“* die Lebenslagen von männlichen älteren Migranten und rekonstruiert deren Konstruktionen von Männlichkeiten. Dabei bezieht auch er sich auf Forschungsergebnisse aus dem bereits bei Monika Alisch genannten Praxisforschungsprojekt AMIQUUS zu Selbstorganisation und Selbsthilfe von älteren Migrant_innen. Stefan Fröba geht der Frage nach, „welche Einflüsse ausge-

wählte Netzwerke auf die Identitätsbildung älterer Männer mit Zuwanderungsgeschichte haben und wie die Behauptung, die Rekonstruktion bzw. (Neu-)Bestimmung ihrer männlichen Rolle im Zusammenleben im Stadtteil erfolgen kann.“ (S. 217)

Theoretisch nutzt er die Debatte um die Differenzierung der Connellschen hegemonialen Männlichkeiten und männlichen Hegemonie nach Brandes. Ersteres bezieht sich auf die Auseinandersetzung um und die Behauptung von Männlichkeit zwischen Männern, letzteres beschreibt die Konstruktion von Männlichkeit in dominanter Beziehung zu Frauen. Zudem bezieht sich Stefan Fröba auf Bourdieus Idee von den „ernsten Spiele des Wettbewerbs zwischen Männern (S.226) zur Konstitution, Manifestation und Stabilisierung von Männlichkeit. Im Durchgang durch das Material zeigt der Autor, dass die männlichen Migranten mit verschiedenen Strategien innerhalb der Männergruppe um Bedeutung als Mann ringen und rekonstruiert durch Netzwerkkategorien wie Familie, Freunde und Nachbarn die Chancen und Barrieren der beteiligten Männer, sich in der Phase der Rente – also dem Verlust von Selbstbestätigung durch Erwerbsarbeit – als hegemoniale Männlichkeiten zu entwerfen. Dabei zeigt er, wie je nach Quartiersstruktur der soziale Raum von den Männern als „Ort der Repräsentation, als Ort der (gelingenden) gesellschaftlichen Teilhabe und als Ort der unterstützenden Netzwerke“ (S. 231) genutzt werden kann. Zuletzt befragt der Autor sein Material nach der analytischen Bedeutung von intersektionalen Kategorien wie Besitz, Ethnie, Alter, Bildung und Gesundheit. Dabei kommt er zu dem Ergebnis, dass der Migrationsstatus aus der Perspektive der Migranten selbst die anderen Ebenen der Differenzierung überlagert.

Literatur

- Alisch, M. (1993): Frauen und Gentrification. Der Einfluss von Frauen auf die Konkurrenz um den innerstädtischen Wohnraum. Wiesbaden.
- Arch+ (1981): Kein Ort, nirgends – Auf der Suche nach Frauenräumen, Nr. 60. Aachen.
- Bauriedl, S. (2013): Androzentrische Leerstellen der Stadtforschung. Geschlechtliche Arbeitsteilung, heteronormative Geschlechterkonstruktion und deren sozialräumliche Organisation. Kommentar zu Häußermann & Siebels „Thesen zur Soziologie der Stadt“. In: sub|urban. Zeitschrift für kritische Stadtforschung, Heft 1. S. 119-123.
- Bauriedl, S./Schier, M./Strüver, A. (Hrsg.) (2010): Geschlechterverhältnisse, Raumstrukturen, Ortsbeziehungen. Erkundungen von Vielfalt und Differenz im spatial turn. Schriftenreihe der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung in der DGS., Bd. 27.

- Borst, R. (1990): Die zweite Hälfte der Stadt. Suburbanisierung, Gentrifizierung und frauenspezifische Lebenswelten. In: Borst, R./Krätke, S./Mayer, M./Roth, R./Schmoll, F. (Hrsg.): Das neue Gesicht der Städte: Theoretische Ansätze und empirische Befunde aus der internationalen Debatte. Basel. S. 235-268.
- Brakenhoff, B./Kämper, J. (Hrsg.) 1985: Vom Umgang mit einem Ärgernis. Frauenblicke auf Stadtveränderung. Berlin.
- Buschkühl, A. (1984): Die tägliche Mobilität von Frauen. Geschlechtsspezifische Determinanten der Verkehrsteilnahme. Gießen.
- Castells, M. (1977): Die kapitalistische Stadt. Ökonomie und Politik der Stadtentwicklung. Hamburg.
- Dörhöfer, K. (Hrsg.) (1990): Stadt-Land-Frau. Soziologische Analysen, feministische Planungsansätze. Freiburg.
- Frank, S. (1999): Stadtlandschaften und Geschlechtergeographien. Aspekte einer geschlechterbezogenen Stadt- und Raumforschung. Nachrichtenblatt zur Stadt- und Regionalsoziologie. 13. Jg., Nr. 2. Juni 1999. S. 57-82.
- Frank, S. (2010): Gentrifizierung und Suburbanisierung im Fokus der Urban Gender Studies. In: Bauriedl et al. (Hrsg.): S. 26-47.
- Hanson, S./Pratt, G. (1988): On Not Excluding Half the Human in Geography. In: Professional Geographer. Vol. 34 (1). S. 11-23.
- Häußermann, H./Siebel, W. (1978) Thesen zur Soziologie der Stadt. In: Leviathan, 6. S. 484-500.
- Hoven, B. van/Hopkins, P. (2010): Masculinities – Männlichkeitsforschung in der Kulturgeographie. In: Bauriedl et al. (Hrsg.): S. 238-250.
- Hoven, B. van/Hörschelmann, K. (2005): Spaces of Masculinities. London.
- Little, Jo/Peake, L./Richardson, P. 1988: Introduction: Geography and Gender in the Urban Environment. In: dies. (Hrsg.): Women in Cities. Gender and the Urban Environment. London. S. 1-20.
- McDowell, L. (1993): Space, place and gender relations. Part II. Identity, difference, feminist geometries and geographics. In: Progress of Human Geography. Jg. 17, Nr. 3. S. 305-318.
- Mackenzie, S. (1989): Restructuring the relations of work and life: Women as environmental actors, feminism as geographic analysis. In: Kobayashi, A./Mackenzie, S. (Hrsg.): Remaking Human Geography. Boston/London. S. 40-61.
- Martwich, B. (Hrsg.) (1991): FrauenPläne, Stadttumbau, Sozialer Wandel und Fraueninteressen. Darmstadt.
- Massey, D. (1984): Spatial Divisions of Labour. London.
- Oelerich, G./Schaarschuch, A. (2005): Theoretische Grundlagen und Perspektiven sozialpädagogischer Nutzerforschung. In: Oelerich, Gertrud/Schaarschuch, Andreas (Hrsg.): Soziale Dienstleistungen aus Nutzersicht – Zum Gebrauchswert Sozialer Arbeit. München/Basel. S. 9-20.
- Rodenstein, M. (1990): Feministische Stadt- und Regionalforschung – Ein Überblick über Stand, aktuelle Probleme und Entwicklungsmöglichkeiten. In: Dörhöfer, K. (Hrsg.): Stadt-Land-Frau. Soziologische Analysen und feministische Planungsansätze. Forum Frauenforschung, Bd. 4. Freiburg. S. 199-228.
- Rose, D. (1984): Rethinking gentrification: beyond the uneven development of marxist urban theory. In: Environment and Planning D: Society and Space, Vol. 1. S. 47-74.

- Spatscheck, C. (2012): Hat der Sozialraum ein Geschlecht? [http:// www.sozialraum.de/hat-der-sozialraum-ein-geschlecht.php](http://www.sozialraum.de/hat-der-sozialraum-ein-geschlecht.php) [Letzter Zugriffs:12.6.14].
- Spitthöfer, M. (1989): Frauen in städtischen Freiräumen. Pahl-Rugenstein-Hochschul-Schriften Gesellschafts- und Naturwissenschaften, B; 271: Frauenstudien Bd. 16. Köln.
- Terlinden, U. (1990): Gebrauchswirtschaft und Raumstruktur. Ein feministischer Ansatz in der soziologischen Stadtforschung. Stuttgart.
- Wekerle, G. (1984): A woman's place in the city. In: Antipode, Nr. 3 Vol. 6. Worchester. S. 11-18.
- Winker, G./Degele, N. (2009): Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Bielefeld.
- Wucherpennig, C. (2010): Geschlechterkonstitutionen und öffentlicher Raum. In: Bauriedl et al. (Hrsg.): S. 48-74.